This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600039076V

238

DIE

ÄLTESTEN BEZIEHUNGEN

ZWISCHEN

AEGYPTEN UND GRIECHENLAND

VON

ALFRED WIEDEMANN.

LEIPZIG,

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH.

1883.

DIE

ÄLTESTEN BEZIEHUNGEN

ZWISCHEN

AEGYPTEN UND GRIECHENLAND

VON

ALFRED WIEDEMANN.

LEIPZIG,
VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH.
1883.

Vortrag gehalten an der Universität Bonn den 27. Oktober 1882.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Die beiden grossen philologischen Entdeckungen unseres Jahrhunderts, die Entzifferung der Hieroglyphen und der assyrisch-babylonischen Keilinschriften haben nicht nur der Sprachwissenschaft im engern Sinne zwei weite Gebiete neuer Sprachen zur Bearbeitung zugeführt, sie haben auch der Geschichtsforschung ganz ungeahnte Zeiträume erschlossen. Während die Historiker noch am Anfange unseres Jahrhunderts das Jahr 1000 vor Chr. etwa als Grenze ihres Forschungsgebietes betrachten mussten und nur durch einige, speciell die jüdische Geschichte betreffende Angaben der Bibel in etwas entlegnere Perioden geführt wurden, gelingt es uns durch die jetzt zugänglich gewordenen Texte die Entwicklung der mesopotamischen Reiche bis in das 18. vorchristliche Jahrhundert, die Aegyptens bis an den Anfang des 4. Jahrtausends herauf zu verfolgen. Damit sind die Resultate, welche wir zu erwarten haben noch nicht einmal abgeschlossen. Fast jedes Jahr bringt uns die Kunde von neuen Entdeckungen auf den Trümmerhügeln Mesopotamiens, neue Sprachreste werden entdeckt und neue Königsnamen, die vor die bisher bekannten Zeiten zurückreichen, treten auf und lassen uns so hoffen, dass in nicht zu langer Zeit auch hier neue Jahrhunderte der Geschichte zu gewinnen sein werden. In Aegypten andererseits tritt uns in den ältesten Monumenten, die der Mitte des 4. Jahrtausends entstammen, in den die Pyramiden umgebenden Gräbern mit ihren zahllosen Inschriften und Reliefdarstellungen eine Kultur entgegen, welche das Resultat einer langen Periode der Entwicklung ist. Der Staat und die Kirche sind in ihrem gegenseitigen Verhältnisse und in ihrer innern Organisation bereits völlig geordnet, das Land ist in Bezirke eingetheilt und seine Verwaltung geregelt, die Gewerbe blühen, die Herstellung der Gewebe, des Glases, der Waffen erfolgt nicht mehr durch einzelne Handwerker, sondern in vollständigen Fabriken, die Kunst hat in Malerei und Plastik einen Höhepunkt erreicht, den sie im ganzen Verlaufe der ägyptischen Geschichte

kaum mehr überschreiten sollte. Neben diesen indirekten Andeutungen des Vorhandenseins einer bisher unbekannten Vorzeit Aegyptens finden sich zahlreiche Ueberbleibsel einer solchen, freilich in bisher noch nicht einzuordnenden vereinzelten Gegenständen. Statuen haben sich gezeigt, welche eine ältere Kunstepoche repräsentieren als die der Pyramidengräber, eine Epoche, in welcher der spätere Canon der Proportionen noch nicht fixirt worden war. Einige Inschriften und Skarabäen, einige Königsnamen weisen gleichfalls auf ältere Zeiten zurück, so dass wir, wenn sich auch die in Aegypten gefundenen Steinmesser mehr und mehr als Naturgebilde herausstellen, doch bei der erhaltenden Kraft des ägyptischen Bodens erwarten dürfen, durch neue Funde noch viel entlegnere Zeiten kennen zu lernen. Diese Hoffnung ist um so mehr berechtigt als mit Ausnahme von Memphis, von Abydos und von Theben in Aegypten eigentlich nirgends bisher grössere Ausgrabungen vorgenommen worden sind und selbst an diesen Orten dieselben nie in systematischer Weise erfolgten, man vielmehr nur an zufällig entdeckten, einzelnen Fundorten weiter forschte. Dabei blieben unmittelbar daneben liegende Stellen ununtersucht, wie das kaum $1^1/_2$ Stunden von Theben entfernte Erment, obwohl aus seinen Gräbern Gegenstände mit den Namen des Snefru und anderer Herrscher der ersten ägyptischen Dynastien stammen. Trotz dieser noch ganz unvollkommenen Durchsuchung des Nilthales ist es bereits gelungen die Geschichte des Landes von Menes herab in den grossen Umrissen zu reconstruieren, wir kennen den Umfang des Reiches unter den einzelnen Dynastien, wir besitzen mit wenigen Lücken die vollständige Liste der Herrscher des Landes, wir kennen ihre genealogischen Beziehungen, von einzelnen sind uns genaue Aufzeichnungen ihrer Feldzüge, und Verzeichnisse der ihnen gebrachten Tribute erhalten. Nur ein Uebelstand ist durch die bisherigen Funde nicht gehoben worden, das ist der Mangel einer festen Chronologie. Zwar vermögen wir an der Hand der Denkmäler die relative Folge der einzelnen Herrscher aufzuführen und zu belegen, aber vor dem 15. vorchristlichen Jahrhunderte ist es unmöglich, ihnen eine Stellung in der absoluten Zeitrechnung anzuweisen und man kann in dem Ansatze einzelner derselben oft um Jahrhunderte schwanken. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, dass es in Aegypten keine feststehende Aera gab, man vielmehr gezwungen war, sich bei Datierungen der Regierungsjahre des jeweiligen Herrschers zu bedienen und dass uns noch keine Liste

vorliegt, welche alle diese Herrscher mit ihren Regierungsdauern aufführte. Freilich ist diese Thatsache, da in der relativen Stellung der Könige kein Schwanken stattfinden kann, mehr eine Unbequemlichkeit als ein direkter Schaden für die Geschichtsforschung.

Gelingt es uns so mehr und mehr die ägyptische Geschichte mit Hülfe der hieroglyphischen Monumente der Vergessenheit zu entreissen, ebenso wie uns dies in Assyrien, zwar in etwas geringerem Maasse möglich gewesen ist, so tritt uns nach Erringung dieses Zieles von mehr lokalgeschichtlichem Interesse ein zweites Problem mit neuer Entschiedenheit entgegen, ein Problem, welches bereits die griechischen Historiker und Geographen lebhaft beschäftigte, die Frage, in wie weit die allmälig im Orient entstandenen Kulturen auf die Entwicklung des griechischen Volkes und seine staatliche, ebenso wie künstlerische Bildung eingewirkt haben. — Für die mesopotamischen Reiche ist es auf Grund der Inschriften bisher unmöglich eine sichere Lösung dieser Frage zu geben. Zwar lassen Aehnlichkeiten in den künstlerischen Erscheinungen, besonders in Darstellungen geflügelter Dämone auf archaischen Monumenten in Griechenland mit babylonischen Abbildungen einen Einfluss der letzteren auf erstere vermuthen, doch ist derselbe bei der weiten Verbreitung, in welcher sich derartige Darstellungen finden, nicht mit Bestimmtheit auszusprechen. Jedenfalls erfolgte derselbe, wenn er bestand, auf indirektem Wege durch die Vermittlung der kleinasiatischen Völker und Städte, denn zu der Zeit, als die ersten assyrischen Heere das Mittelmeer erreichten, als Cypern eine assyrische Provinz ward, war die Entwicklung der griechischen Kunst schon zu weit fortgeschritten um noch eines direkten äussern Anstosses zu bedürfen oder sklavisch fremde Elemente anzunehmen. Auf Grund der Texte lässt sich andererseits über alte Kulturbeziehungen Assyriens Nichts aussagen. Freilich ist die Entzifferung der Keilinschriften gelungen und es ist möglich, ohne Gefahr zu laufen, einen grössern Irrthum zu begehen, eine historische Inschrift zu übersetzen, für die kulturhistorische und besonders für die in Assyrien sehr wichtige religiöse Litteratur jedoch bieten bei der Uebersetzung die Polyphonie der Sylbenzeichen und das nur unvollkommen bekannte Wörterbuch noch so grosse Schwierigkeiten dar, dass es zwar möglich ist, den Sinn eines derartigen Textes zu verfolgen, dass aber eine wörtliche Uebersetzung desselben durchaus nicht die Sicherheit bieten kann, welche man für weitergehende Schlüsse beanspruchen müsste. Ausserdem hat sich der Name der

Griechen oder der der jonischen Städte[1]) bisher vor der Perserzeit in den Keilschrifttexten nicht gefunden, so dass eine engere Beziehung derselben zu Mesopotamien sehr unwahrscheinlich erscheinen muss.

Weit günstiger als hier in Assyrien liegen die Verhältnisse in Aegypten. Hier sind die Texte vollständig entziffert, ihre Uebersetzung erfolgt mit derselben Sicherheit, wie bei andern Sprachen und auch das Verständniss des Wortschatzes ist genügend fortgeschritten, um auch das der religiös-kulturhistorischen Inschriften zu ermöglichen. Auf Grund eben dieser Texte sollen denn auch im Folgenden die einzelnen Punkte vorgeführt werden, welche uns zu einer Lösung der Fragen dienen können: Haben alte Beziehungen zwischen Aegypten und Griechenland bestanden oder nicht? und „Wann lassen sich solche Beziehungen zum ersten Male mit Sicherheit annehmen?“

In den uns aus der Ptolemäerzeit erhaltenen trilinguen Texten wird der Name der Griechen regelmässig durch die hieroglyphische Gruppe ḥa-u neb-u wiedergegeben und das öfters wiederkehrende γράμμασιν Ἑλληνικοῖς mit ān schā-t-u en ḥā-neb-u „die Schriften der Ḥā-neb-u“ übersetzt. Dass in dieser Zeit unter den ḥa-neb-u in der That die Bewohner Griechenlands, der Inseln und Kleinasiens zu verstehen sind, zeigt uns auch eine Inschrift in Edfu,[2]) welche die den Aegyptern bekannten neun grossen ausländischen Völkerstämme ihrem Wohnorte und ihrer Lebensweise nach aufführt. Hier heisst es unter der Gruppe ḥa-neb-u „so heissen die Inseln in dem Meere sammt den zahlreichen Völkern des Nordens, welche Flusswasser trinken.“ Dieselbe Liste von Völkerstämmen, in welcher wir hier die ḥanebu erscheinen sehen, begegnet uns auf älteren Monumenten sehr häufig in derselben Anordnung als eine Liste der von den Pharaonen unterworfenen Länder.[3]) So sehn wir sie bereits zur Zeit der 18. Dynastie um die Mitte des 15. Jahrhunderts

---

1) Die Beziehung des Namens Ja-am-na-a-a auf die Jonier ist höchst zweifelhaft; der Zusammenhang der Stellen, an denen sich der Name findet (vergl. Delitzsch, Wo lag das Paradies? p. 248 f.) deutet am ehesten auf Cypern hin. Sollte Ja-am-na nicht vielleicht überhaupt identisch mit Ja-at-na-na Cypern sein?

2) publ. Brugsch, aeg. Zeitschr. 1865 p. 25 ff.; cf. p. 45 ff.; de Rougé, Rev. arch. 1865 p. 361 ff.

3) Ueber das Vorkommen dieser Liste vergl. Lepsius, Monatsber. der Berl. Akad. 1855, p. 497—512.

auftreten und begegnen ihr dann bei den Namen der grossen Eroberer dieser Dynastie und der folgenden bis herab zu dem durch die Bibel bekannten Eroberer Jerusalems Scheschonk. Aus diesem häufigen Auftreten der ḥanebu, deren Namen man in den spätern Texten mit Hellenen übersetzt sah, hat man den Schluss gezogen, dass sich schon in sehr früher Zeit einzelne jonische Stämme in oder dicht bei Aegypten niedergelassen und dauernd angesiedelt hätten, so dass die ägyptischen Könige öfters gezwungen gewesen wären, dieselben zu unterwerfen. Freilich ist hierbei immer im Auge zu behalten, dass lautlich keine Aehnlichkeit zwischen ḥanebu und Ἴωνες, besteht und dass in den Trilinguen das Wort stets dem griechischen Ἕλληνες entspricht. Trotzdem würde das Auftreten des Namens in so alter Zeit auf gleichzeitigen Monumenten für die Feststellung uralter Beziehungen zwischen Hellas und Aegypten von grösster Bedeutung sein, wenn derselbe unzweifelhaft die Griechen bezeichnete. Dem ist aber nicht so. Im Gegentheil beweist eine auf die Geschichte des Heiligthums bezügliche Inschrift auf einem von Ptolemäus Neos Dionysos geweihten Naos in Denderah, dass selbst in dieser Zeit mit den Ḥanebu nicht in allen Fällen die Griechen gemeint sein können, denn sie berichtet, kein auswärtiger Feind habe je dies Heiligthum betreten, weder die Asiaten, noch die Phönizier, noch die Ḥanebu. Ptolemäus aber, selbst ein Grieche, konnte doch unmöglich zu einer Zeit, wo die Griechen ganz Aegypten beherrschten, in dieser Art von seinen Landsleuten sprechen. Ein Blick auf die wörtliche Bedeutung der Gruppe Ḥanebu erklärt uns den scheinbaren Widerspruch, der in ihrer Verwendung liegt. Ḥanebu bedeutet wörtlich übersetzt „alle Nordvölker“ und in diesem Sinne erklärt sich auch die Verwendung der Gruppe in den Texten zu den verschiedenen Zeiten, denn sie bezeichnet durchaus nicht immer ein und dasselbe Volk, sondern ihre Bedeutung hat je nach der Ausdehnung des ägyptischen Reiches fortwährend gewechselt. In der ältesten Zeit sind die Ḥa-nebu die Bewohner des nördlichen Deltas und der südwestlichen Gegenden Palästinas; als Ahmes I. diese Länder sich unterworfen hatte, bezeichnete derselbe Namen Nord-Phönizien und die Gegenden oberhalb von Jerusalem. Nach den Siegeszügen Tutmes I. und des III., die diese bis nach Mesopotamien und nach Chalybon geführt hatten, ward Ḥanebu der Name von Nord-Syrien und als auch dieses durch die Kriege Ramses II. zugänglich geworden war, bezeichnet derselbe Name Kleinasien und das Bergland an den Quellen des Euphrat und

Tigris. Noch zur Zeit des Nebukadnezar ist hier der Sitz der Hanebu und sie treten im Gegensatze zu den Syrern und den Völkern Innerasiens in dem Heere auf, welches dieser Herrscher gegen Aegypten in das Feld führte. Erst in der Zeit der persischen Könige erscheint der Name für die griechischen Inseln und Kleinasien als für die nördlichst gelegenen den Aegyptern bekannten Gegenden angewendet und in der Zeit nach Alexander dem Grossen, als die Griechen den ganzen Norden der ägyptischen Welt beherrschten, als ihnen Syrien und Kleinasien gehörte, da ward das Wort Hanebu auch eine Bezeichnung der Hellenen im Allgemeinen, eben weil die altägyptische Sprache kein Wort für Griechen oder für einen Griechenstamm besass. Im Demotischen dagegen, in welchem man sich nicht so starr an den altüberlieferten Wortschatz hielt und ruhig fremde Worte und Namensformen übernahm, benutzte man zur Bezeichnung der Griechen das Wort Uinen, welches dem koptischen ουειννιν, dem griechischen Ἴωνες entspricht.

Sind wir so auf Grund der ägyptischen Inschriften selbst genöthigt, die aus dem Auftreten des Namens der Hanebu in alter Zeit gezogenen Schlüsse zurückzuweisen,[1]) so liegt uns noch ein zweiter ägyptischer Text vor, in welchem man eine Erwähnung der Griechen hat finden wollen; es ist dies die grosse Inschrift des Königs Merneptah, in welcher dieser Sohn Ramses II. uns seinen Sieg über einen Bund der Seevölker ausführlich berichtet[2]). Im fünften Jahre der Regierung des Merneptah versuchte nämlich ein grosser Bund von Völker, welche als die Leute des Meeres, d. h. als Insel- oder Küstenbewohner bezeichnet werden, in Aegypten einzufallen, um sich hier dauernd niederzulassen. Bei Prosopis an der westlichen Grenze des Landes gelang es jedoch dem Könige, die Feinde zu überfallen, zum Theil niederzumachen, zum Theil lebendig gefangen zu nehmen und ihr befestigtes Lager zu verbrennen. Etwa 100 Jahre später unter Ramses III., dem Rhamp-

1) Vergl. für diese bes. E. Curtius, Die Jonier vor der jonischen Wanderung, p. 10 ff. — Vergl. dagegen bereits A. v. Gutschmid, Beiträge zur Gesch. des Orients p. 124 ff.

2) Vergl. über die Völker bes. Chabas, Etudes sur l'ant. hist. p. 189 ff., der für ihre Identifikation mit den Griechen spricht. Brugsch, ägyptische Zeitschrift 1876, p. 127 ff. und Geschichte Aegyptens p. 577 ff. erklärt die Völkerschaften für kaukasische, während er in Schliemann's Ilios p. 822 ff. in ihnen kleinasiatische Stämme sieht. Duncker, Gesch. I. p. 124 sucht die Stämme, gewiss mit vollem Rechte, in Libyen.

sinit des Herodot versuchte ein Theil der gleichen Völkerstämme von Neuem einen Angriff gegen das Nilthal, wurde aber wiederum, freilich erst nach schweren Kämpfen, zurückgeworfen, und fortan begegnen uns ihre Namen nur noch selten auf den ägyptischen Monumenten als die der ausländischen Söldnertruppen, aus denen das ägyptische Heer nach der Zeit der 20. Dynastie fast ausschliesslich bestand. Das wichtigste unter diesen Völkern ist das der Lebu, aus welchem auch der Anführer des ganzen Zuges Māroī, der Sohn des Didi stammte. Dieselben sind ihrer geographischen Lage, welche uns in den Texten öfters und recht genau beschrieben wird, nach identisch mit den libyschen Stämmen, welche noch in der griechischen Zeit im Westen von Aegypten längs der Küste hin ein nomadisirendes Dasein führten. Mit ihnen verbündet waren die Kehak, Maschauasch, Akauascha, Tulscha oder Turischa, Leku, Scharden und Schekelscha. Von diesen sind die beiden ersteren Völkerschaften uns auch sonst bekannt. Die Kehak treten als libyscher Stamm bereits zur Zeit der 18. Dynastie auf und die Maschauasch entsprechen ihren Wohnsitzen nach, welche sie auch nach den Inschriften noch im 6. Jahrhundert inne hatten, den libyschen Μάξυες des Herodot. In den andern Völkern hat de Rougé[1]) die Namen griechischer Stämme wiederfinden wollen und seine Ansicht hat sich grossen Anklanges zu erfreuen gehabt. Die Leku wurden für die Lycier, die Akaīuascha für die Achäer, die Turischa für die Tyrrhener oder für die Troer, die Schardana für die Sardinier, die Schakalscha für die Sikuler erklärt und man glaubte so den inschriftlichen Beweis für eine uralte Verbindung gräco-italischer Stämme zu einem Angriffe gegen das Delta gefunden und einen Einblick in weit umfassende Völkerbeziehungen in Zeiten, die weit hinter denen des trojanischen Krieges zurücklagen, entdeckt zu haben.

Die innere Unwahrscheinlichkeit, welche in einer so alten innigen Beziehung zwischen allen diesen weit entlegenen Völkern liegt, welche dadurch noch vergrössert wird, dass die gegenseitige Kenntniss der hier genannten Länder noch in der Zeit, in welcher die griechischen Geographen zu schreiben beginnen, eine im höchsten Grade oberflächliche war, braucht kaum näher dargelegt zu werden. Wenn die Identification der Namen sicher stände, so könnten ja innere Unwahrscheinlichkeiten die Ansicht doch nicht widerlegen. Aber eben diese Identifikation steht nicht sicher; im Gegentheil sie

1) Rev. arch. N. S. XVI. p. 35 ff., 81 ff.

ist wohl nachweisbar unberechtigt. Durch die Listen palästinensischer Städte, welche sich auf Monumenten der 18. und der folgenden Dynastien häufig finden, ist uns bekannt, dass die Aegypter bei der Transcription fremdländischer Völker- und Städtenamen mit einer peinlichen Sorgfalt verfuhren, dass sie Buchstaben um Buchstaben genau umschrieben und sogar bei derartigen Namen regelmässig die Vokale einsetzten, was bei national-ägyptischen Worten nur in Ausnahmefällen geschah. Wir müssen demnach verlangen, dass wenn sich griechische Namen auf den Denkmälern finden sollen, auch in deren Wiedergabe sich dieselbe Genauigkeit nachweisen lässt, wie bei den semitischen Worten und dass dieselbe nicht nur in allgemein ähnlich klingender Form erfolgt ist. Können wir eine solche Genauigkeit in den Transcriptionen nicht wiederfinden, so dürfen wir uns gewiss für berechtigt ansehen, dieselben vom Standpunkte der historischen Kritik aus zurückzuweisen. Nun finden wir, dass die Transscriptionen hier durchweg ungenau sind, in Akaiuascha entspricht ein k dem griechischen χ in Achaioi, obwohl das Aegyptische einen χ-Laut, der dem griechischen vollkommen entspricht, besitzt; für das griechische ς tritt regelmässig ein sch ein, trotzdem dass das Aegyptische beide Buchstaben in der Schrift unterscheidet und die beiden Laute in den einzelnen Wörtern niemals wechseln. Daneben sehn wir den einzelnen Namen regelmässig eine Endung scha angehängt, welche den griechischen Worten fehlt und zu deren Anhängung, da scha auch kein ägyptisches Bildungselement ist, kein Grund vorliegt. Unter den Waffen und in der Kleidung der betreffenden Völkerstämme, soweit dieselben uns in Darstellungen und Texten entgegen treten, findet sich kein einziges Merkmal, welches auf eine Gleichheit derselben mit den griechischen Rüstungen hinwiese. Das Einzige, was nach dieser Richtung hin hat angeführt werden können, ist ein Waffenstück, welches in Verbindung mit den Akaiuascha erscheint und welches de Rougé für eine Knemis hat erklären wollen, indem er an Homers εὐκνήμιδες Ἀχαιοί erinnerte. Allein eine genauere Untersuchung der Texte lehrt, dass das betreffende Stück nur eine Schulterbedeckung gewesen sein kann. Sein Name erscheint auch als Bezeichnung der Achselbinde, in welcher die ägyptischen Babiere ihre Scheermesser trugen, ja des Barbiermessers selbst, hat also mit einer Knemis auch nicht das Geringste zu thun. Dagegen entsprechen die Bewaffnung und Kleidung der Leute, die Züge ihrer Gesichter, ihre Kampfesweise in allen, selbst den geringfügigsten Details dem, was wir sonst bei den libyschen

Feinden der Aegypter, bei der Tamehu und Tehennu zu sehn gewohnt sind. Auch die Endung scha begegnet uns bei den libyschen Stammesnamen, wir brauchen dabei ja nur an den gewöhnlichsten, den der Maschauscha zu denken. Dazu kommt, dass die Eigennamen, welche uns aus dem vereinigten Heere überliefert werden, wie Didi, Maschakenu, Maroaiu, Tamer, Tautmer, Kapur, Maschaschar, u. a. insgesammt libysche sind, und dass das Heer stets unter dem Oberbefehle eines libyschen Fürsten auftritt, ja sogar meist einfach als ein libysches bezeichnet wird. Ausserdem lässt sich nachweisen, dass der eine Stamm, die Schardana, unmittelbar an der ägyptischen Grenze ansässig waren, denn es gelang Ramses II. bei einem Raubzuge, den er am Anfange seiner Regierung nach seiner Rückkehr aus Asien unternahm, neben 620 Kehak und 1600 Maxyer auch 1900 männliche Schardana zu erbeuten, und seiner Armee als Hülfstruppen beizuordnen. Dies beweist deutlich, dass die Schardana in Libyen ansässig waren und dass sie nicht nur gelegentlich als Seeräuber auf Schiffen hierher gelangten. Dass sie als Schardana des Meeres bezeichnet werden, beweist nur, dass sie ein Küstenvolk waren, im Gegensatze zu den in der Wüste als Beduinen herumschweifenden Tehennu, welchen unter anderem auch die Oasen der Sahara angehörten. So vereinigen sich alle Gründe der Wahrscheinlichkeit gegen die Annahme, dass wir in den Völkern des Seebundes europäische Stämme zu sehn haben und widerlegen eine Beziehung der Achäer und ihrer Stammesgenossen zu Aegypten in den Zeiten vor dem trojanischen Kriege.

Neben diesen direkten Zeugnissen für alte Beziehungen des europäischen und des afrikanischen Continents hat man schon im Alterthume zahlreiche indirekte in der Kunst und in religiösen Einrichtungen finden wollen und dies ging so weit, dass Herodot seine Ansichten hierüber dahin zusammenfasst, dass die Namen fast aller griechischen Gottheiten aus Aegypten stammten und dass die Alten vielfach den Ursprung ihrer Kunst im Nilthale suchten. Noch in neuerer Zeit ist diese Frage der Abstammung der griechischen Kunst, in der natürlich das uns erhaltene Material nur über die Plastik zu urtheilen gestattet, eine viel umstrittene geblieben.[1]) Nur

1) Der bedeutendste Verfechter des ägyptischen Einflusses auf die griech. Kunst war Fr. Thiersch, Die Epochen der bildenden Kunst bei den Griechen. 2. Aufl. p. 24 ff., 65 ff. Gegen die Ansicht schrieb vor Allem Overbeck, Gesch. der griech. Plastik I. p. 15 ff.

ist dabei zu bedauern, dass gerade hier die persönliche Polemik nur zu oft das streng sachliche Urtheil getrübt hat. Begreiflicherweise dürfen wir nicht erwarten, dass von den Griechen als solchen die eine oder andere ägyptische Einrichtung und Sitte einfach übernommen worden ist, dazu war das griechische Volk viel zu sehr getheilt. Jeder einzelne Stamm hatte seine eigene Geschichte und Entwicklung, die sich nur in den seltensten Fällen mit der der Nachbarstaaten durchkreuzte; es fehlte ursprünglich an einem gemeinschaftlichen, Alles zusammenhaltenden Heiligthume, wie wir es in anderen Reichen finden, welches, wenn auch keinen politischen, doch wenigstens einen socialen Mittelpunkt gebildet hätte; jeder Bezirk hatte sein eigenartiges, scharf ausgeprägtes Leben, das in sich selbst seinen Abschluss und seine Grenzen fand. So konnten denn fremdländische Einflüsse auch nicht gleichmässig Boden fassen, sie konnten nur hie und da eindringen und in kleinen Bezirken fördernd und umbildend wirken. So können wir denn, wenn überhaupt, nur im Kleinen Spuren der ägyptischen Civilisation in Griechenland wiederzufinden hoffen.

Blicken wir zunächst auf die religiösen Institutionen und suchen diejenigen zu prüfen, welche man als beiden Völkern gemeinsam hat annehmen wollen, so hat man vor Allem grosses Gewicht darauf gelegt, dass die Todtenfähre bei beiden in Anwendung war. Allein dieses Beispiel ist sehr unglücklich gewählt. Wir finden zwar in Aegypten eine Art Todtenfähre, allein dieselbe hat mit der, in welcher Charon den Verstorbenen über den Styx geleitet, durchaus keine Aehnlichkeit. Sie ist Nichts als das Transportmittel, auf welchem die Angehörigen die Leiche des Verstorbenen aus den auf dem Ostufer des Nils gelegenen Wohnstätten über den Fluss nach den an den westlichen Gebirgen angelegten Necropolen hinüberschaffen. Die hundsköpfig dargestellte Figur, welche dabei neben der Mumie steht, ist der Priester, welcher die Todtengebräuche vollzieht und während des Transportes Gebete für das Seelenheil des Verstorbenen abliest. Der Fluss, den wir sehn, ist der Nil, nicht der Styx, über den es keinen Rückweg giebt, denn als Pendant zu dem Transporte der Mumie zum Grabe sehn wir oftmals auf Böten die Hinterbliebenen fröhlich nach vollendetem Leichenmahle zu ihren Wohnungen zurückkehren. Und das andere Boot, mit dem man die Barke Charons verglichen hat, und in dem wir zuweilen den Todten erblicken, ist die Sonnenbarke, in der derselbe nicht mehr in das Schattenreich geführt wird, sondern in welcher

er, geläutert von allen irdischen Stoffen, freigesprochen von seinen Sünden, losgelöst von dem Körper, vereint mit der Gottheit, mit der ewig reinen Sonne, diese bei ihrem Laufe am Himmel begleitet. Nach Abstreifung des Irdischen ist hier die Seele nicht ein wesenloses Schemen, sie ist die Gottheit selbst geworden. „Ich bin jener grosse Gott, ich bin der Neuerstandene, ich bin der Phönix von Heliopolis" sind die Worte, welche die Texte dem so auftretenden Todten in den Mund legen und welche am Besten die tiefe Kluft zeigen, welche diese Vorstellung vom Jenseits von der des griechischen Hades scheidet. — Ebensowenig wie der Charonsnachen lässt sich die Sphinx im griechischen Sinne in Aegypten wiederfinden. Dem Griechen ist die Sphinx ein Fabelwesen, gemischt aus thierischen und menschlichen Bestandtheilen, ähnlich dem Vogel Greif, den geflügelten Stierkolossen der assyrischen Tempel, den Cherubims der jüdischen Propheten. Dem Aegypter dagegen ist die Sphinx Nichts als eine plastisch dargestellte Hieroglyphe, sie zeigt den König als den Sohn des Gottes, dessen heiliges Thier die Sphinx war, auf deren Körper sein Haupt sitzt. So ist eine Widdersphinx mit Menschenkopf Nichts als eine Umschreibung des Begriffes „der dargestellte König ist ein Sohn des Amon"; sie besagt Nichts, als was die Widderhörner am Haupte des Alexanders, der sich für den Sohn des Jupiter Amon ausgab, ausdrücken.[1]) Ausser diesen Mischgestalten, welche den Thierleib mit dem Menschenkopfe verbinden, hat man noch eine andere Klasse von Gestalten Sphinxe zu nennen sich gewöhnt; es sind dies die Kolosse, welche die Alleen begrenzen, durch welche man zu den ägyptischen Tempeln gelangte. Hier ist die Bezeichnung Sphinx überhaupt nicht glücklich; denn diese Gestalten stellen durchaus keine Mischbilder dar, sondern es sind einfach ruhende Statuen der heiligen Thiere des Tempelgottes, welche in der steifen, gleichsam versteinerten Form dargestellt sind, welche die Aegypter Allem dem zu geben liebten, was mit dem Götterkulte zusammen hing. Wie in diesen beiden Fällen so lassen sich auch in den sonst angeführten keine tiefere und innerlichere Aehnlichkeiten zwischen ägyptischen und griechischen Göttergestalten finden; die Zusammenstellungen der Athene mit der Neith, des Dionysos mit Osiris, des Herakles mit Chem, des Jupiter mit Amon oder des Hermes mit Thoth beruhen insgesammt auf rein

1) Vergl. über die Sphinx und das Auftreten weiblicher Sphinxe als Bilder von Königinnen in Aegypten, Lepsius, ägypt. Zeitschr. 1882 p. 119 f.

äusserlichen Einzelheiten, in ihren Grundprinzipien, in ihrer Entstehung, in ihren Funktionen sind diese Götter durchaus verschiedene. Ebenso ist es auch mit all den Einwanderungssagen von Aegyptern nach Griechenland der Fall, sie alle sollen einzelne Aehnlichkeiten erklären, den Kern der Sache aber treffen sie nicht. So gelingt es denn der kritischen Forschung auch immer mehr und mehr ihre historische Werthlosigkeit und ihre verhältnissmässig junge Entstehung zu beweisen.[1])

Weiter ist ein unmittelbarer Einfluss der ägyptischen Plastik auf die griechische behauptet und vielfach verfochten worden. Die Ansicht der Griechen scheint, soweit die erhaltenen Zeugnisse zu schliessen erlauben, entschieden für diesen Einfluss gewesen zu sein, was jedoch bei der Ungenauigkeit der hierüber schreibenden Schriftsteller und besonders bei der Unklarheit der betreffenden Stellen wenig besagt. Für uns ist es nur möglich aus den vorliegenden Monumenten einen Schluss zu ziehen. Trotz des Verlockenden, welches nun darin liegen mag, die in der Blüthe der griechischen Kunst zu so hoher Entfaltung gebrachten einzelnen Züge in den ägyptischen Statuen gleichsam in embryonaler Gestalt nachzuweisen, muss man sich doch wohl bei einer sorgfältigen Prüfung der grundlegenden Prinzipien, welche in beiden Nationen bei der Herstellung ihrer Kunstwerke leitend waren, gegen eine Wechselbeziehung beider entscheiden. Dem Aegypter war das Götterbild stets ein integrierender Theil des Tempels, es bildete Nichts als einen Theil von dessen architektonischem Aufbau. So sehn wir die Cultusstatuen in streng symetrischer, gleichsam versteinerter Form in Mitten der Säulen sitzen, auf einem monumental gebildeten würfelförmigen Throne und an dessen stelenartige Rückwand sich anlehnend. Stehende Statuen ruhen wenigstens mit dem Rücken an einem Architekturtheil, an einer vierkantigen Säule oder einem Obelisken. Die Züge des Gesichtes sind gleichmässig starr und ruhig, auch der Mund ist ohne Bewegung. Ganz anders ist dies in Griechenland. Hier sind bereits die ältesten Statuen vollkommen freistehende Rundbilder, ohne jede Verknüpfung mit der Architektur. Dabei erstrebt man bereits bei dem Beginne des künstlerischen Schaffens eine gewisse Individualität und lebendigen Ausdruck; so gezwungen uns auch das stereotype Lächeln der ersten Bildwerke erscheinen mag,

---

1) Dieser Gedanke ist besonders von K. O. Müller durchgeführt worden; vergl. auch v. Gutschmid in Sharpe, Gesch. Aegyptens p. 47 f.

es bedingt doch einen wesentlichen Unterschied und Fortschritt gegenüber der stereotypen Starrheit der ägyptischen Statuen. Sobald die Griechen die ersten Anfänge überwunden hatten, versuchten sie die Körper und ihre Glieder auch in Bewegung darzustellen, sie suchten dem Bildwerke das Leben einzuhauchen, welches sich ihnen in der Natur darbot, während der Aegypter ein solches Verlassen der althergebrachten Normen principiell abweisen musste, denn ihm ist die Tempelkunst nicht ein Abbild des Lebens, ihm ist sie Nichts als eine Versteinerung von abstrakten Gedanken, ein plastisches Hieroglyphenzeichen. Wo uns in ägyptischen Monumenten freiere Bewegungen entgegentreten, können wir überzeugt sein, dass es keine Tempelbilder sind, sondern Nachbildungen lebender Personen, Portaits; aber auch dieser Kunstzweig kann trotz der Aehnlichkeit, welche er in manchen Details, besonders in seiner Lebens- und Naturwahrheit, zu der griechischen Plastik bietet, nicht auf diese eingewirkt haben. Er war nur in den Zeiten der ersten sechs Dynastien in dieser Ausbildung in Anwendung, in einer Zeit, wo von griechischer Kultur noch keine Rede sein kann. In der Zeit, in welcher Griechenland kulturfähig ward, war er längst ausser Gebrauch gekommen und vergessen; ja, er lebte erst dann wieder auf, als die Griechen Aegypten zu besiedeln begannen, so dass man in diesem Sinne eher von einem Einflusse der griechischen Kunst auf Aegypten als von dem umgekehrten Verhältnisse reden könnte. Bestätigend tritt diesem Mangel einer direkten Verbindung Aegyptens und Griechenlands in alter Zeit der freilich negative, aber doch immerhin bemerkenswerthe Umstand zur Seite, dass sich trotz der zahlreichen, besonders in neuerer Zeit in Griechenland gemachten prähistorischen Funde, an keiner Stelle, weder in Troja noch in Mykenä[1]) ein als

---

1) Die Darstellungen der Hera mit Kuhkopf, welche Schliemann (Ilios pass. u. Mykenä, p. 14, 23) als Zeichen ägyptischer Beeinflussung und als Beweis einer Verbindung der ägyptischen Isis mit der griechischen Hera aufführt, zeigen durch ihre durchgängige Verschiedenheit von den Darstellungen der Kuh in Aegypten, dass eine solche Verbindung nicht stattfand. Das Thier, dessen Körper sich als Gefäss verwendet findet (Schliemann, Ilios, p. 422) und das als Hippopotamus gedeutet wird, kann ebenso gut ein anderes Thier darstellen sollen. Ebenso wenig beweisen die von Schliemann (Mykenä, p. 438) in einem Grabe gefundenen Strausseneierbruchstücke etwas. Wir wissen einmal nicht, aus welcher Zeit diese Gräber stammen, andererseits kann das Ei ebenso gut durch phönizische Kaufleute, wie von Kyrene aus nach Mykenä gelangt sein. — Die Funde auf Cypern sind für die Forschung

originalägyptisch nachweisbarer Gegenstand gefunden hat, und solche Dinge doch, um die griechische Kultur zu beeinflussen, in grosser Zahl hätten nach Hellas gelangen müssen.

Nur auf einem Gebiete können wir in Griechenland eine Entlehnung nachweisen, das ist in der Schrift, die griechischen Buchstaben stammen aus Aegypten. Aber auch hier ist die Entlehnung nicht unmittelbar erfolgt, vielmehr können wir an der Hand der Inschriften noch deutlich den Weg verfolgen, den die Schriftzeichen genommen haben, ehe sie zu den Hellenen gelangten. Die Phönizier wählten sich aus der halbalphabetischen hieratischen Schrift, wie sie um die Mitte des ersten Jahrtausends vor Chr. in Aegypten üblich war eine Reihe von Zeichen aus, welche ihrem Laute nach den phönizischen Buchstaben entsprachen; von ihnen empfingen die griechischen Inseln und von diesen wieder das festländische Hellas die Schrift. Ein Weg, den diese erste Grundbedingung der Kultur gewiss nie genommen haben würde, wenn von dem Nilthale nach Griechenland ein gerader Weg geführt hätte.

So können wir denn auch bei dem einzigen Kulturmomente, welches die Griechen Aegypten verdankten, nachweisen, dass sie es nur indirekt überliefert erhielten und müssen eine unmittelbare prähistorische Einwirkung der ägyptischen Kultur auf die griechische dem entsprechend abweisen, und Herodot beistimmen, wenn er erklärt, erst unter Psammetich, d. h. um die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. hätten sich Griechen am Nile angesiedelt. Erst nach einer solchen Ansiedlung, nachdem die hellenischen Schiffe den Weg zu den Küsten des Deltas gefunden hatten, konnte eine Wechselbeziehung beider Völker stattfinden. Die Aegypter selbst waren ja, und dies wird durch die Inschriften vollständig bestätigt, kein seefahrendes Volk, das Höchste, was sie nach dieser Richtung hin leisteten, waren Züge längs der Küsten des rothen Meeres oder Phöniziens hin, in das offene Meer hinaus hat sich nie ein ägyptisches Fahrzeug gewagt.

Ganz anders wurden die Verhältnisse mit der Thronbesteigung Psammetich I., des ersten Herrschers aus der 26. Dynastie, 664 v. Chr. Dieser war durch einheimische Gegner, durch aufständische Grosse und durch die Einfälle der Aethiopen und Assyrer aus seinem

---

nicht zu verwenden, da ein inniger Verkehr zwischen dieser Insel und Griechenland erst nachgewiesen werden müsste und die chronologische Stellung der hier gemachten Funde eine ganz unsichere ist.

Herrschersitze Memphis verdrängt worden und hatte in den Sümpfen der Deltaküste eine Zuflucht gefunden. Von hier aus knüpfte er, um sich Truppen zum Kampfe gegen seine Gegner zu verschaffen mit karischen und jonischen Seefahrern, welche an der Küste landeten, Verbindungen an. Dieselben gingen auf seine Vorschläge ein und unterstützt von Griechentruppen gewann Psammetich auf dem Schlachtfelde von Momemphis sein angeerbtes Reich zurück. Es ist dies das erste Mal, dass durch das jugendkräftig aufblühende Griechenvolk und seine Kampfeskraft die Geschicke des Nilthales bestimmt werden und sie sollten dieselben fortan stets in der Hand behalten. In der Zeit ihres Jahrtausende langen Bestehens war die ägyptische Nation schwächlich, entnervt und feige geworden und kein bleibender Enthusiasmus konnte mehr in ihr entflammt werden. Weder gegen die Perser, noch gegen die Griechen oder gegen die Araber erhoben sich mehr einheimisch ägyptische Heere, wo ägyptische Truppen in das Feld rücken, sind es nur Söldnerschaaren; der eingeborene Aegypter hatte die Fähigkeit verloren, Soldat zu sein und diese Fähigkeit haben auch seine heutigen Nachkommen, haben die Fellahen nicht wieder zu gewinnen vermocht. Die Feigheit, welche dem heutigen Aegypter als hervorstechendster Charakterzug anhaftet, sie ist nicht erst entstanden unter dem Jahrhunderte langen Drucke der Araber, sie ist ein altes Erbtheil, welches seit bald 3000 Jahren an dem ägyptischen Volke haftet und welches das Land zum willenlosen Werkzeuge jedes Eroberers, überhaupt eines Jeden macht, der dem Eingeborenen mit Entschiedenheit und Willenskraft entgegen zu treten weiss. Diese Feigheit erklärt die ägyptische Geschichte, wie sie sich im Mittelalter abspielte und wie sie sich vor unseren Augen abgespielt hat; das erste Mal aber, wo sie uns entgegentritt, ist zugleich das erste Mal, in welchem Aegypten mit Griechenland in Berührung kommt, es ist der Tag, an welchem die einheimischen Aegypter den jonischen Söldnern Psammetichs erlagen.

Zum Danke für ihre werkthätige Hülfe und gewiss auch um sich für etwaige neue Angriffe der Assyrer treue Truppen zu sichern verlieh Psammetich den Griechen ausser ihrem vorher bedungenen Lohn, reiche Ländereien längs des pelusischen Nilarms, an der asiatischen Gränze des Landes, während den Milesiern gestattet wurde, eine Handelscolonie an dem bolbitischen Nilarme anzulegen. Damit war mit einem Male Aegypten den Griechen eröffnet, mit einem Schlage war die Schranke gefallen, welche das Nilthal von der

jonischen Welt abgegränzt hatte und wir sehn an den mit ungemeiner Schnelligkeit sich ausbreitenden und steigernden Beziehungen beider Welten, wie wünschenswerth beiden dieser Austausch gegenseitiger Produkte war, zugleich aber auch, wie sehr er vorher gefehlt hatte. Es entstand eine neue Klasse von Leuten, Dragomans, welche den direkten Verkehr zwischen Fremden und Einheimischen erleichterten, welche aus einer Sprache in die andere übersetzten. Ihre Zahl wuchs mit grosser Schnelligkeit, sie schlossen sich zu einer vollständigen Korporation zusammen, in welche man ebenso aufgenommen werden musste, wie in die übrigen Korporationen der ägyptischen Gewerbtreibenden, sie wurden zur festgegliederten Kaste. Dies war auch nöthig, denn die Einwanderung der Griechen nahm einen immer wachsenden Umfang an, 90 Jahre nach Eröffnung des Landes zählte man bereits 30,000 männliche angesiedelte Fremde im Nilthale. — Von nun an beherrschen neue Ideen die ägyptische Kulturentwicklung. Necho beschliesst den einst vom rothen Meere zum Nil führenden Kanal wieder herzustellen, er lässt auf grossartigen Werften Seeschiffe bauen, er sendet eine grosse Flotte auf Entdeckungsreisen nach Süden hin aus und dieser gelingt es in der That Afrika zu umschiffen und eine Reise zu glücklichem Ende zu bringen, deren Vollbringung erst nach 2000 Jahren einem andern Volke gelingen sollte. Sehen wir so unter Necho die Griechen als Handwerker in Aegypten thätig, so begegnen wir ihnen unter dessen Sohne und Nachfolger wieder als Söldnertruppen. Unter seiner Regierung hat ein griechischer Truppenführer an eines der Felsenkolosse hoch in Nubien in Abusimbel seinen und seiner Begleiter Namen eingeschrieben, als sie den Nil heraufsegelten mit dem Könige Psammetich. So hat uns ein merkwürdiger Zufall auf ägyptischem Boden die älteste datirte griechische Inschrift erhalten, zum Zeugen, wie weit schon damals das Griechenthum in das innere Afrika vorgedrungen war.

Noch günstiger wurden die Verhältnisse für die Griechen unter der Herrschaft des Amasis. Dieser König, der den Ehrennamen Philhellene erhielt, dessen Rath und Urtheil von griechischen Völkerschaften angerufen wurde, war es, der Aegypten zu der grössten Blüthe brachte. Ueber 20,000 blühende Städte sollen unter ihm bestanden haben, die Kanäle wurden wieder hergestellt, die Tempel wieder aufgerichtet, der Ackerbau hob sich und damit auch der Handel. Dieser Aufschwung Aegyptens kam fast noch mehr, als dem Lande selbst, den Griechen zu Gute, denn sie waren es, welche

die ganze Handelsvermittlung in der Hand hatten, welche die Ausfuhrmärkte des Deltas beherrschten und an die Stelle der im Kampfe gegen die assyrischen Heere zu Grunde gegangenen phönizischen Kaufleute getreten waren. Den griechischen Weisen, welche das Land besuchen kamen, öffnete das Machtwort des Königs die Tempel. Pythagoras, Thales und auch Solon sollen um diese Zeit bei den ägyptischen Priestern Unterricht genommen haben. Damals mögen einzelne wissenschaftliche Erfahrungen, vor Allem in der Geometrie und Medizin, welche die Aegypter im Verlaufe ihrer Entwicklung gewonnen hatten, nach Hellas gedrungen und dort weiter verwerthet worden sein. Der ganze Handel nach Griechenland ward gesetzlich geregelt. Die Wohnsitze der am pelusischen Arme angesiedelten Griechen wurden nach Memphis verlegt und die verhältnissmässig ungünstigen Häfen und Werfte der dortigen Gegend aufgegeben. Sie hatten ja auch ursprünglich mehr einen Waffenplatz, als einen Handelshafen bilden sollen. An ihrer Stelle überliess der König den Griechen einen in der besten Gegend des Deltas gelegenen Ort, das spätere Naukratis zur beliebigen Benutzung.

Die Stadt ward aus dem ägyptischen Staatsverbande gelöst und erhielt volle Freiheit und eigene Verwaltung. Ursprünglich für die Jonier aus Teos bestimmt, nahm sie auch die Verfassung ihrer Vaterstadt an und Timouchen traten an die Spitze des Ortes. Die Ausübung ihrer Religion stand den Griechen hier frei und auf gemeinsame Kosten ward hier ein Nationalheiligthum errichtet, das Hellenion, welches den Mittelpunkt aller Griechencolonien in Aegypten, welche sich bis nach dem oberägyptischen Abydos und von dort aus in die grosse Oase Khargeh vorschoben, wurde. Daneben errichteten einzelne Städte ihren Lokalgöttern noch eigene Tempel, so die Aegineten dem Zeus, die Samier der Hera und die Milesier dem Apollo. Die Sitten und Gebräuche des Volkes blieben in der Stadt die rein griechischen, unberührt von der sie umgebenden ägyptischen Kultur. Es ist uns nach dieser Richtung hin eine höchst merkwürdige Schilderung eines Gelages aus Naukratis erhalten,[1]) welche am Besten zeigt, wie ausnehmend streng die Griechen an ihren Gebräuchen bis in das Kleinste hinein festhielten und wie sie durchaus nicht, wie man oft behauptet hat, weiches Wachs in den Händen überlegner Kulturvölker waren. Zu Gunsten von Nau-

1) Von Hermias bei Athenäus IV 32. 149.

kratis wurden eigene Gesetze erlassen. Es ward bestimmt, dass Handelsschiffe nur hier landen dürften und dass, wenn eines durch widrige Winde gezwungen werden sollte, an einer anderen Stelle des Deltas anzulegen, seine Fracht auf Booten quer durch das Delta geschafft werden und erst in Naukratis zum Verkauf kommen sollte. So stieg denn der Wohlstand des Ortes schnell empor und bald war es die blühendste Handelsstadt Aegyptens.

Durch die Gründung von Naukratis ward Aegypten fast völlig eine griechische Colonie. Zu Hunderten nahten sich die Trieren den einst unwirthlichen Gestaden des Deltas. An der Stelle, an der man noch vor kaum 200 Jahren die blondhaarigen Fremden dem Gotte des Bösen als typhonisch hingeschlachtet hatte, um die Gottheit zu versöhnen, dass ihr Schritt den geweihten Boden des Nilthals betreten habe; an derselben Stelle empfing man sie jetzt mit offenen Armen. Hierher rief man sie, wenn es galt die Landesprodukte zu verwerthen, oder wenn ein feindlicher Angriff Aegyptens Grenze bedrohte. In all den Aufständen, welche die Aegypter nach der Eroberung ihres Heimathslandes gegen ihre Unterdrücker versuchten, waren es Griechen und Nichts als Griechen, aus denen die ägyptischen Heere bestanden; in ihrer Hand, in der Hand ihrer Feldherrn lag die Entscheidung über das Schicksal des Nilthales, und Leute, wie Agesilaus und Chabrias haben für die ägyptische Geschichte eine höhere Bedeutung gewonnen, als die einheimischen Könige selbst. Waren diese doch Nichts als ein Spielzeug der Laune der griechischen Söldnerführer und zeigte nicht das Beispiel des Tachos, der unterging, sobald und weil die Griechen ihn verliessen, wie der Thron der Pharaonen jetzt ganz ihrer Willkühr preisgegeben war?

Leider gestattet das aus dieser Zeit der Kämpfe, der Siege und Niederlagen nur sehr spärlich erhaltene Material nicht zu verfolgen, in wie weit sich der Einfluss des Griechenthums ausser auf die Politik, auch auf die Entwicklung des socialen Lebens der Aegypter geltend machte. Hierüber können erst eingehende Arbeiten über die nur unvollkommen bekannten demotischen Urkunden und Verträge aus diesen Jahrhunderten Aufschluss geben, die Monumente sind zu wenige an Zahl und zu unergiebig im Inhalte für solche feinere Untersuchungen. Sie werden erst reicher und werthvoller in der folgenden Periode der ägyptischen Geschichte, in der Zeit nach Alexander dem Grossen.

Alexander hatte durch die Gründung Alexandrias der allmäligen geistigen Eroberung Aegyptens durch die Griechen ihren Abschluss gegeben, ebenso wie seine Nachfolger, die Ptolemäer diese Eroberung auch politisch vollendeten. Hier in Alexandrien kreuzten sich die geistigen Elemente des Orients und Europas, hier vereinigten sich die gebildetsten und gelehrtesten Vertreter beider Völkerstämme, hier vollzog sich die geistige Vereinigung Aegyptens und Griechenlands und aus ihrer gegenseitigen Beeinflussung entstand hier der Hellenismus, welchem wir die Gedanken und Ideen zu verdanken haben, welche fortan die Kulturentwicklung der Mittelmeervölker beherrschten; hier an dem Nile stand damit auch die Wiege der modernen Kultur. Beide Nationen beeinflussten sich wechselseitig, aber auch damals war es eher die griechische Kultur, welche auf die ägyptische einwirkte, als dass das umgekehrte Verhältniss eingetreten wäre. Denn, während uns kaum einmal davon berichtet wird, dass man ägyptische Texte in das Griechische übertragen hätte, sind uns zahlreiche Spuren von Uebersetzungen griechischer Werke in das Aegyptische erhalten. Hat man doch vor wenigen Jahren einen aus der späteren Ptolemäerzeit stammenden demotischen Papyrus entdeckt,[1]) welcher eine leicht veränderte Uebersetzung der äsopischen Fabeln enthält.

Nur in einem Punkte können wir in dieser späten Zeit direkte Entlehnungen aus Aegypten nachweisen, es ist dies in der Mystik und der Religion. Der Glaube und die Philosophie der Neuplatoniker beruhen in ihren Grundideen und in zahlreichen ihrer Ausführungen auf dem ägyptischen Götterglauben und seiner spätern mystischen Gestalt. Ob jedoch diese Einwirkung eine Förderung der Gesammtkultur gebildet habe, ob sie nicht eher die Entwicklung einer gesunden Denkart verzögert hat, muss dahin gestellt bleiben.

Hiermit wären wir zum Ende unserer Besprechung der ältesten Beziehungen Europas und Aegyptens gelangt und es bliebe uns nur noch übrig, das gewonnene Resultat kurz zusammen zu fassen.

Eine unmittelbare Einwirkung der ägyptischen Kultur auf die griechische lässt sich vor dem siebenten vorchristlichen Jahrhunderte nicht nachweisen. Was in prähistorischer Zeit von fremden Einflüssen nach Griechenland kam, kam Alles durch die vermittelnde

---

1) Vergl. Rev. arch. N. S. XXXVI. p. 55—57, 191; ägypt. Zeitschr. 1878 p. 47 ff., 87. — Die parodistischen Darstellungen eines Turiner Papyrus mit den äsopischen Thierfabeln zusammenzustellen, ist sachlich unmöglich.

und umbildende Hand der Phönizier. Erst durch Psammetich I. ward das Nilthal dem griechischen Handel erschlossen und in der Folgezeit entstand ein inniger Verkehr. Aber auch damals beeinflusste ein Land das andere kaum, vielmehr entstand aus einer glücklichen Verbindung der in beiden Völkern zur Entwicklung gekommenen Kulturmomente eine neue Denkart, ein neuer Forschungseifer, der in der hellenistischen Schule des Museums zu Alexandria den Grund einer neuen Weltanschauung legte.

Verlag von JOH. AMBR. BARTH in Leipzig.

Geschichte Aegyptens

von

Psammetich I. bis auf Alexander den Grossen

nebst einer

eingehenden Kritik der Quellen zur ägyptischen Geschichte.

Von

Dr. Alfr. Wiedemann.

VIII u. 312 Seiten. 8°. 1880. Preis ℳ 6.—

Auszüge aus Beurtheilungen vorstehenden Werkes:

Das vorliegende Buch hat neben seiner Bedeutung für die ägyptische Geschichte doch auch eine nicht zu übersehende für die griechische, und zwar in doppelter Hinsicht; einmal weil in der vom Verfasser behandelten Periode Aegypten in ziemlich enger und häufiger Verbindung mit Griechenland stand, und sodann, weil der Verfasser einen nicht geringen Raum seines Buches der Kritik der Quellen gewidmet hat, unter denen neben den einheimischen auch die griechischen in Betracht kommen. Die Darstellung der einheimischen Quellen selbst, auf die wir hier natürlich nicht genauer eingehen können, ist ein höchst werthvoller Beitrag sowohl zur Kenntniss der ägyptischen Cultur wie auch zur Historik, und verdient in beiden Beziehungen die Aufmerksamkeit aller derjenigen, die sich mit Geschichte beschäftigen. Die Charakteristik der ägyptischen Geschichtsquellen zeigt in überraschender Weise, mit welcher Kritik auch die monumentalen Zeugnisse behandelt werden müssen, wenn sie nicht irre führen sollen. *„Jahresbericht f. Alterthumswissenschaft"*, Bd. 23.

Der grössere Theil dieses Werkes, welcher die Geschichte Aegyptens vom Beginn der XXVI Dynastie bis zur Gründung von Alexandria behandelt, ist die erste Monographie über diesen Zeitraum und zeigt, dass der Verf. auch hier, wie früher in seiner Geschichte der XVIII Dynastie, alles zu sammeln bestrebt war, was zur Kunde des von ihm dargestellten Abschnitts beitragen konnte. Er hat sich nicht mit der gewissenhaften Benutzung der bereits veröffentlichten Denkmäler begnügt, sondern ausgerüstet mit gründlichen ägyptologischen Kenntnissen und in der Entzifferung keilinschriftlicher Texte geschult hat er fast alle Museen Europas durchmustert. Auch ist er in der klassischen Litteratur so belesen, dass er aus ihr manche wenig oder gar nicht benutzte Notiz seiner Schrift einzuverleiben in der Lage war. Die sorgsame Zusammenstellung des so gewonnenen Stoffes verdient volle Anerkennung. Es ist dem Verf. ferner geglückt, auf manche noch nicht erkannte Mängel in der Ueberlieferung hinzuweisen, an andern Stellen sie ansprechend zu erklären und das chronologische Gerüst dieses Zeitraums erheblich sicherer zu gestalten; wenn auch nicht immer nach meinem Bedünken, die Daten so genau sich ansetzen lassen, wie er sie hinzustellen trachtet. *„Deutsche Lit.-Zeitung"*, 1881. Nr. 34.

Das vorliegende gelehrte Werk, welches sich mit derjenigen Periode der ägyptischen Geschichte beschäftigt, in welcher die Aegypter in stete Beziehungen zu fremden Völkern, vorzüglich zu den Griechen traten, also die Zeit von der Thronbesteigung Psammetichs I. bis zur Schlacht von Pelusium, dann aber von der Eroberung des Landes durch die Perser bis auf Alexander den Grossen, gehört nur insoweit in die Tendenz dieser Zeitschrift, als es der erste Versuch ist, die Geschichte dieses Landes nicht blos vom ägyptologischen Standpunkte aus, sondern nach allen den Quellen, über welche die ägyptische Geschichtsforschung überhaupt verfügt, zu schreiben..... Konnte es nun auch nicht in der Absicht des Herrn Verfassers liegen, bei der Aufzählung der von

ihm benutzten Monumente eine raisonnirende oder ins Detail eingehende Analyse derselben zu geben, sondern musste er sich nur auf die Mittheilung der von ihm gewonnenen Resultate beschränken, so gewinnen die Leser seines Buches doch dadurch eine Uebersicht des dem Aegyptologen jetzt zugänglichen Materials, und deshalb wird das vorliegende Werk für Jeden, der sich für ägyptische Archäologie interessirt, von grossem Nutzen sein, und abgesehen davon, dass er auch im Stande gewesen ist, verschiedene dunkel gebliebene Punkte der ägyptischen Chronologie aufzuhellen und dadurch dem eigentlichen Historiker die erste zuverlässige Geschichte Aegyptens von Psammetich bis auf Darius II. Nothus in die Hand zu geben, hat er gleichzeitig auch für den Antiquar ein Hilfsbuch geschaffen, welches derselbe für weitere Forschungen kaum wird entbehren können. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, hat es angemessen geschienen, dieses von ebenso unermüdlichem Fleisse, als von vollständiger Beherrschung des Stoffs Seitens des Herrn Verfassers zeugende Werk hier der Aufmerksamkeit unserer Leser zu empfehlen.

„Zeitschr. f. Museologie", 1880. Nr. 10.

Das uns vorliegende Werk Wiedemanns, der sich durch mannigfache Publikationen auf dem Gebiete der ägyptischen Geschichte bereits bekannt gemacht hat, zerfällt in 2 Theile. Der erste enthält eine Besprechung der Quellen der gesammten ägyptischen Geschichte, der zweite behandelt die Zeit von Psammetich I. bis zur Eroberung Aegyptens durch Alexander den Grossen, wobei namentlich die Chronologie eine sehr grosse Berücksichtigung findet. Dass Verf. es unternommen, endlich einmal das uns vorliegende Material für die ägyptische Geschichte in zusammenhängender Weise kritisch zu sichten, kann uns nur zu grossem Danke verpflichten; freilich wird unsere Freude darüber durch die Erkenntniss bedeutend abgeschwächt, dass das uns erhaltene Material für einen so grossen Zeitraum nicht nur spärlich zu nennen ist, sondern dass dies selbst auch nur — wenigstens zum grössten Theil — nicht ohne erhebliche Bedenken für die Geschichtsforschung verwendet werden kann. Mit unermüdlichem Fleisse hat der Verf. aus den entferntesten Winkeln vieler ihm zugänglichen Museen das noch nicht herausgegebene Material zusammengesucht, freilich ohne gerade für die Zwecke der Geschichtsforschung viel Brauchbares gefunden zu haben. *„Mittheilungen a. d. histor. Litteratur."* IX.

This work will be much prized by scholars, as it is based on a searching criticism of the sources of Egyptian history. English and American students of Egyptology would no doubt appreciate a good English translation of it.

Trübner's „Am. Oriental Record" Nr. 151/2. 1880.

Hieratische Texte

aus den

Museen zu Berlin und Paris

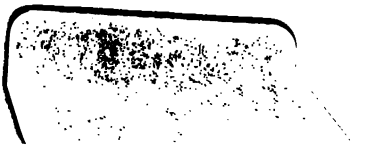
in Facsimile mit Uebersetzung und sachlichem Commentar.

Von

Dr. Alfr. Wiedemann.

Roy.-4°. 24 S. Text und 14 lithogr. Tafeln. 1879. cart. ℳ 16.—

Inhalt:

Eine religiöse Composition. Papyrus du Louvre 3283.
Eine religiöse Composition in Bildern. Papyrus du Louvre 3308.
Zwei Heirathsanzeigen. Ein Skarabaeus Amenophis III u. das Ostrakon des Louvre H. 66.
Eine Briefsammlung. Der Papyrus Koller zu Berlin.

LEIPZIG,
DRUCK VON METZGER & WITTIG.